

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 8

Artikel: General Ulrich Wille : (5.April 1848 - 31. Januar 1925)
Autor: Häne, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber iss's, als schriften
Die toten Väter all heraus,
Um für ihr Haus zu bitten;
Und auch in meiner jungen Brust,
Wie ruff so manche Kinderlust:
Laß stehn das Haus, laß stehn!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen;
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Hebbel.

General Ulrich Wille.

(5. April 1848 — 31. Januar 1925.)

Von Prof. Dr. Johannes Häne.

Der Schilderung der bedauerlichen Verletzung der schweizerischen Neutralität im Dezember 1813 durch eine gegen Napoleon I. und Frankreich marschierende österreichisch-russische Armee fügt Johannes Dierauer in seiner vortrefflichen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft die Worte hinzu: „Künftige Staatsmänner möchten aus den demütigenden Ereignissen die heilsame Lehre schöpfen, daß das Neutralitätsprinzip in voller Reinheit nicht durch „bloßes Wortgepränge“, sondern nur durch ein tüchtig geschultes eidgenössisches Heer behauptet werden könne“. So ist es zu erklären, daß sogar in der Restaurationszeit die Aufstellung eines bedeutenden Bundesheeres vorgesehen wurde, ja daß selbst „Übungslager“, größere Manöver, abgehalten worden sind. Nach dem Übergang vom Staatenbund zum Bundesstaat im Jahre 1848 schritt man auf dieser Bahn weiter. Allein bei der Grenzbefestigung im deutsch-französischen Kriege 1870/71 zeigte es sich mit erschreckender Deutlichkeit, daß ganz bedenkliche Mängel im Militärwesen vorhanden waren und die Schweiz keineswegs über eine kriegsbrauchbare Armee verfügen konnte. Diese Erkenntnis brachte eine Neuordnung der militärischen Dinge in der Bundesrevision von 1874 und in der Militärorganisation desselben Jahres. Der Fortschritt bestand darin, daß der gesamte Militärunterricht vom Bunde übernommen wurde, ebenso die unentbehrliche Bewaffnung, Ausrustung und Bekleidung der Mannschaft und die Gesetzgebung über das gesamte Wehrwesen; immerhin sollte das Bundesheer, über das freilich nur der Eidgenossenschaft das Verfügungrecht zusteht, in der Hauptzache noch aus den Truppenkörpern der Kantone gebildet werden.

Unter den Offizieren, die 1870/71 das Kriegsungenügen unserer Armee feststellen mußten, befand sich der 22jährige Artillerie-Leut-

nant Ulrich Wille, der kurz darauf dem Instruktionspersonal der Artillerie beitrat. Mit scharfem Blick erkannte er rasch, wo der Hauptfehler der ungenügenden Ausbildung der Armee lag, nämlich in der steten Bevormundung des Truppenoffiziers durch den Instruktionsoffizier, die ein eigentliches Verantwortungsgefühl bei dem Truppenoffizier und auch bei der Mannschaft nicht aufkommen ließ. Unaufhörlich kämpfte er in Wort und Schrift für die neue Auffassung, welche die Erziehung zum Soldaten, zum Mann, in den Vordergrund stellte, um die „bewußte Disziplin“ bei Offizieren und Truppe durchzusetzen. Es war schwierig, das eingewurzelte alte System zu beseitigen; allein Wille's hervorragende Leistung bei der Ausbildung der Kavallerie, die er 1883 als Oberstleutnant und Oberinstructor übernahm, wobei es ihm gelang, in kurzer Zeit eine mustergültige Truppe zu schaffen, hat ihm doch den Weg einigermaßen geebnet. Seine Auffassung setzte sich allmählich durch. Auch der Nichtmilitär wird sofort erkennen, was für ein großer Unterschied besteht im Aussehen und Haltung schweizerischer Truppen der Gegenwart, verglichen mit jenen etwa aus den Siebziger oder Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Daran ist aber vor allem der Wille'sche Geist schuld, der sich nach und nach dem Offizierskorps und damit auch der ganzen Armee mitteilte. Dabei war Wille ein überzeugter Anhänger des Milizsystems, das für unsere Zwecke vollständig genüge, aber auch gegen ein „Nachäffen nur der äußern Formen der stehenden Heere“; er trat vielmehr für eine berechtigte Eigenart unseres Wehrwesens ein, vertrauend auf die im Volke wurzelnde, Jahrhunderte alte militärische Überlieferung, die sicherlich zum guten Teile seine Reformen und die innerliche Errichtung des Heeres möglich gemacht hat.

Als im Jahre 1895 der Versuch einer Revi-



General Ulrich Wille.

sion der Militärartikel der Bundesverfassung im Sinne einer fast vollständigen Zentralisation mißlang, indem der Entwurf in der Volksabstimmung verworfen wurde, da war es wiederum Wille, jetzt Kommandant des III. Armeekorps, der in Verbindung mit andern hohen Offizieren

und mit Politikern für eine Neuordnung der Wehrverhältnisse innerhalb des Rahmens der Bundesverfassung von 1874 eintrat, das heißt für das unter gegebenen Verhältnissen einzige Erreichbare. Die Grundlage dafür bildete in der Hauptsache seine im Jahre 1899 veröffentlichte

„Skizze einer Wehrverfassung“. Das Resultat war die vom Volke angenommene, noch heute geltende Militärorganisation von 1907. Sie brachte alljährliche Wiederholungskurse und Verlängerung der Rekrutenschulen und hat in ungeahnter Weise zur Verbesserung und Kräftigung der Armee beigetragen. Eine Frucht der neuen Militärorganisation war auch die von Wille unaufhörlich geforderte, vertiefte Ausbildung des Instruktions-Offizierskorps an einer besondern Militärschule der Eidg. Technischen Hochschule. Das Schweizervolk hat damals sehr richtig erkannt, daß das Wettrüsten der Großmächte einer Katastrophe zutreibe, und daß unser Staatswesen alles tun müsse, um in der Stunde der Gefahr gewappnet zu sein. Es ist aber doch sehr fraglich, ob die vermehrten Opfer willig übernommen worden wären, wenn nicht die Armee von dem neuen Geiste durchdrungen gewesen wäre, und wenn nicht jedermann, der vorurteilsfrei sehen wollte, die unleugbar großen Fortschritte im Wehrwesen hätte feststellen können.

Der Weltkrieg brachte den Prüfstein für unsere Armee. Oberst-Korpskommandant Wille wurde, wenn auch unter politischen Widerständen, als General an ihre Spitze gestellt. Da gehörte er hin; denn die neue eidgenössische Armee war sein Lebenswerk. Die Erziehung, die er ihr beigebracht, hielt stand in über 4jährigem, aufreibendem, zermürbendem Grenzdienst. Und als der schlimme Graben zwischen Deutsch und Welsch sich auftat, bildete die Armee das zusammenhaltende Element. Es ist heute wohl eine feststehende Tatsache, daß ihr Vorhandensein und ihre Einschätzung im Auslande uns davor bewahrt haben, in den Krieg hineingerissen zu werden. Ein Durchbruchsversuch rentierte sich für keinen der beidseitigen Gegner, weil der Widerstand der schweizerischen Wehrkraft ein zu schwer wiegender Faktor war, als daß er nicht in die Rechnung hätte eingesetzt werden müssen. Was ein Jahrhundert früher möglich gewesen war, konnte sich jetzt nicht wiederholen: man hatte eben aus jenen Zeiten etwas gelernt; allein das Instrument der Verhinderung geschaffen zu haben, das ist hauptsächlich das Verdienst Willes. Die schwerste Prüfung aber hat sein Werk bestehen müssen im November 1918, als es galt, die staatliche Ordnung in der Schweiz aufrecht zu erhalten. General Wille verhinderte damals den drohenden Bürgerkrieg, indem er den Bundesrat rechtzeitig zu dem vorbeugenden und umfassenden Auf-

gebot zuverlässiger Truppen veranlaßte, deren bloße Bereitschaft völlig genügte. Als er kurz darauf von seiner verantwortungsvollen und dornenreichen Stellung zurücktrat, wurde ihm nicht der Dank, der ihm gebührt hätte. Späteren Zeiten werden gerechter urteilen. Schon die Beerdigungsfeierlichkeit vom 3. Februar 1925 hat gezeigt, wie sehr die Behörden und das Volk es fühlten, was dieser Mann für unser Land geleistet und was sie ihm alles zu danken haben.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Mann, der in dieser Weise gewirkt hat und seine Ansichten durchzusetzen verstand, kein Dutzendmensch sein konnte. Ulrich Wille war eine Persönlichkeit im besten Sinn des Wortes, ein Charakter durch und durch, rassisig und fest, mit unverbrüchlicher Treue an seinem Vaterlande hängend, ohne Furcht und Tadel. Was er für Recht und nützlich hielt zur Förderung seiner großen Aufgabe der Reform der Armeeverhältnisse, dafür trat er ein mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit und mit zäher, nie versagender Energie. Er führte eine glänzende Feder; er war journalistisch ausgezeichnet veranlagt. Das ist ihm bei der Polemitik, die er oft zu führen hatte, sehr zu statten gekommen; denn ein Mann wie er, der stets aufs Ganze ging, konnte nicht ohne heftige Gegnerschaft bleiben. Seine Schlagfertigkeit und sein Humor haben ihn im Verkehr mit Offizieren und Soldaten manch treffliches, köstliches Wort prägen lassen; das beweist die Anekdotensammlung, die kürzlich als Separat-Abdruck aus der „Zürcher Post“ erschienen ist.

General Wille entstammte einem Geschlechte, das bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts zu La Sagne im Neuenburgischen ansässig war und sich Buille schrieb. Ein Zweig der Familie siedelte im Jahre 1741 in die Pfalz und von da nach Hamburg über. Hier hat sein Vater François Wille, wie er sich mit deutscher Namensform nannte, teilgenommen an der politischen Bewegung des Jahres 1848. Nach dem Scheitern derselben ist er mit seiner Frau Eliza, einer fein gebildeten Hamburger Reederstochter, zurückgekehrt ins alte Heimatland, ins Land der Freiheit, in die Schweiz. Hier erwarb er im Jahre 1851 das Landgut Mariafeld bei Meilen. Da ist unser General aufgewachsen. Er widmete sich dem Rechtsstudium und schloß seine Studien mit dem Doktorexamen ab, um alsdann zur Instruktion überzugehen. Vater und Mutter waren ungewöhnliche Persönlichkeiten, und der Sohn hat sicherlich viel von ihren vortrefflichen Eigen-

schafsten geerbt. Aber er hatte auch Gelegenheit, im elterlichen Hause bedeutende, zum Teil hervorragende Leute kennen zu lernen; denn Mariäfeld war ein Sammelpunkt der literarischen und musikalischen Welt Zürichs. Da kamen manche der Achtundvierziger zusammen, die in der Schweiz sich aufhielten, aber auch Schweizer von Bedeutung; es sei nur erinnert an Conrad Ferdinand Meyer und an Gottfried Keller.

Zwei Jahre nach seinem Rücktritt, im Jahre 1920, habe ich den General gebeten, mir für das „Zürcher Taschenbuch“ Erinnerungen an sein Elternhaus zu schreiben und an den Kreis berühmter Männer, die dort verkehrten. Er lehnte ab in einem sehr liebenswürdigen, originellen Schreiben, das so recht zeigt, wie sehr er sich scheute, etwas zu tun, was irgendwie als Pose gedeutet werden konnte. „Die Rolle liegt mir nicht,“ meinte er, „auch habe ich schon längst erkannt, daß ich nur schreiben kann, wenn ich im Banne der Überzeugung bin, daß dies im Interesse der Sache jetzt den Menschen gesagt werden müsse.“ Und weiter: „Nur für etwas Sachliches darf ich den Menschen zum Bewußtsein bringen, daß ich noch lebendig bin. Und ich darf es nur tun, wenn ich die Überzeugung habe, daß das überhaupt und im gegenwärtigen Augenblick durch das Interesse des Landes geboten ist. Ich darf nicht durch eine helletristische Arbeit, auch wenn ich überzeugt sein dürfte, daß ich es kann und daß ich vielen dadurch eine Freude bereiten würde, Anlaß geben zu der Beschuldigung, ich wolle auf diese Art, da ich es anders nicht mehr könne, mich vor der Öffentlichkeit posieren.“ Das heißt ja wohl mit andern Worten: daß ganze Leben habe ich als Soldat gewirkt, Soldat will

ich bleiben, und als Soldat will ich sterben. Gegen diesen Standpunkt war nichts einzubwenden, so schade es auch ist, daß nun jene Erinnerungen mit dem General für alle Zeiten begraben sind. Aber Ehre der fernhaften Gesinnung, die aus seinen Worten spricht.

Ulrich Wille war 66 Jahre alt, als ihm das Kommando über die eidgenössische Armee übertragen wurde; als Siebziger ist er vom Kommando zurückgetreten, um in Mariäfeld die ihm noch verbleibenden Jahre im glücklichen Familienkreis zu verbringen. Aufmerksam verfolgte er die Entwicklung in unserm Lande und scheute sich nicht, gelegentlich mit Wort und Schrift in die politischen und militärischen Dinge einzugreifen, wo er es für unumgänglich nötig hielt. Als er das 77. Altersjahr nahezu zurückgelegt hatte, da berührte ihn der Todesengel mit leiser Hand.

Die Schöpfung Willes, die neue eidgenössische Armee, steht immer noch da, fest und sicher. Neue Strömungen, hervorgerufen durch das schreckliche Erleben des Weltkrieges, haben versucht und versuchen es heute noch, sie als überflüssig beiseite zu schieben; doch die Behörden und die große Mehrheit des Schweizervolkes sind je länger je mehr von der Notwendigkeit ihres Daseins durchdrungen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, daß Schwert in die Pflugschar umzuwandeln; der Idealmenschen sind zu wenige. Ein gesundes Volk aber hat mit den Realitäten zu rechnen, wenn es nicht dem Untergang geweiht sein soll. Die Armee wird noch auf lange hinaus nötig sein. Möge in ihr weiter leben der Geist unseres Generals Wille: Selbstbewußtes Mannestum, ernste Pflichtauuffassung und vaterländischer Sinn!

„Fluch den Weizen!“

Von Dr. Johannes Nind.

Als Nikolaus Lenau voller Erwartung der neuen Welt zusteuerte und schon in Jahresfrist bitter enttäuscht ihr wieder den Rücken kehrte, da schrieb er jenes ergreifende Gedicht von den drei Indianern. Greis der eine mit ergautem Haare, aufrecht überragend seine Jahre; die zwei andern seine starken Söhne — sie stehen in tobendem Unwetter an den schäumenden Fluten des Niagara. Und da ruft tief empörten Herzens der Alte, seine Söhne betrachtend und wilde Blitze aus den Augen versendend:

Fluch den Weizen! ihren letzten Spuren!
Zeder Welle Fluch, worauf sie führen,

Die, einst Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriff,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe; gift'ge Pfeile
Treffen unsre Küste mit Verderben;
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen
Als im Herzen tödlich bitt'res Hassan.
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!

Und sie rudern nach des Stromes Mitte,
werfen die Ruder weit fort und überlassen sich,
armverschlungen, ihr Sterbelied anstimzend, der